

Schriften der Sudetendeutschen Akademie
der Wissenschaften und Künste
Band 33
Naenia
Klasse der Künste und Kunstwissenschaften

URSULA HAAS

Das Mädchen mit dem Sonnenhut

Ein Hotelkrimi

Jemand musste ihn verraten haben. Er aber wusste es nicht.

Sie betraten das Hotel wie zwei Schauspieler die Bühne. In Premierenstimmung. Versucht gelassen, aber in äußerster Anspannung. „Untertreiben, nicht übertreiben“, hatten sie sich für ihre Auftritte im Hotel immer wieder ermunternd zugeflüstert.

Pierre war dem Portier, der sie vor dem Eingang begrüßt hatte, mit Abstand gefolgt. Er lächelte Marie-Josephine zu, die neben ihm in kleinen Schritten die Treppe emporstieg, um ihrer Lässigkeit Ausdruck zu geben. Ihre Louis Vuitton Koffer rollten, von einem Pagen geschoben, auf einem Wagen mit polierter Messingverkleidung.

Zwei ältere, streng gekleidete Damen kreuzten ihren Weg zum Empfang. Sie sahen sie an und tuschelten. Ihr kleiner, weißer Hund an der Leine drehte sich schnuppernd nach ihnen um.

Die Empfangsdame öffnete ihr ganzes Gesicht, als Herr und Frau Duhamel, so sagte sie in freundlichem Ton, vor dem Empfang angelangt waren. Pierre hatte mit sehr leiser Stimme, eher nuschelnd, seinen Namen kundgetan. „Wie schön, Sie einmal wieder in unserem Haus begrüßen zu können ... ja, natürlich, die *Suite Engadin* ... verzeihen Sie die Formalitäten ... danke ... auch Sie, gnädige Frau ... danke und noch mal danke ... die Pässe würden Sie später vorlegen ... natürlich, gerne.“

Der Hotelpage stand mit ihren Koffern vor dem Lift, wartete gelassen. Das waren richtig vornehme Leute, dachte er. Sein Chef hatte ihm beschrieben, wenn ein Gast vornehm war oder nur so tat als ob. Schau nicht nur, ob einer Kaschmir trägt oder eine Rolex anhat, achte auf die Bewegungen und achte immer auf die Schuhe.

Marie-Josephine erkannte einige Möbelstücke und Dekorationen wieder – Vorhänge und Lampen – als sie im obersten Stockwerk den Lift verließen. Das antike Tischchen mit dem Gobelin-Sesselchen vor der Suite war mit einem ähnlichen Blumenstrauß geschmückt wie damals, als sie vor einem Jahr hier abgestiegen waren. Die *Suite Engadin*! Ihr Herz schlug bis zum Hals. Sie hörte Pierre neben sich schnell und laut atmen. Sie merkte, wie der Page sich umdrehte und ihn mitleidig ansah. Marie-Josephine berührte ihren Mann leicht am Ärmel, Pierre bemerkte es

nicht. Ihre Schritte wurden von dem weichen Flor des Teppichs eingesaugt, und es schien Marie-Josephine, sie flöge über den Flurboden, sie flöge in Richtung neues Leben. Neues Leben? Im Augenblick drehten sich ihre Gedanken und standen eher Kopf, als dass sie sie auf ein konkretes Bild außerhalb ihrer äußersten Gefühlsspannung fixieren konnte.

Aber da standen sie vor der Tür. Der Tür vor der *Suite Engadin*. Der Page öffnete sie eilfertig und trat ein. Pierre stützte sich einen Augenblick an dem weißen Türrahmen ab und folgte dem jungen Mann in Livrée, der das Gepäck im Vorraum platzierte. Marie-Josephine steckte ihm einen Geldschein zu und schloss hinter ihm die Tür.

Die Suite! Ihre Quelle einer neuen Zukunft! Glück und Reichtum von unvorstellbarem Karat.

Marie-Josephine wäre beinahe ihrem Mann in den Rücken gelaufen. Wieso blieb er in der Tür wie angewurzelt stehen? Jetzt war er doch am Ziel seines so spitzfindigen und Glück bringenden Planes?!

Marie-Josephine stolperte an ihrem Mann vorbei und ihr war, als sei sie auf einem fremden Planeten und nicht in der erwarteten Suite gelandet. Sie versuchte, ruhig zu atmen. Sie schwieg.

„Das darf doch nicht wahr sein? Sind wir hier richtig?“ Pierre lief vor die Tür und kam wieder zurück, puterrot im Gesicht und japsend wie ein untergehender Frosch. Es ist die *Engadin*. Marie-Josephine hatte sich nicht gerührt. Ihr Blick hakte sich in der Gebirgskette vor den riesigen Fenstern fest und suchte Halt an Schneespitzen und Felszacken. In ihrem Kopf tobte es.

Pierre ging die Wände des Salons entlang, strich mit aufgeregten Händen über die Tapete, blieb an einer Stelle neben dem hellroten Sofa stehen und streckte sich vor der Mauer, als suchte er verzweifelt ein verborgenes Heiligtum.

Marie-Josephine suchte die Bar. Sie fand sie in einem Schrank aus Zedernholz. Sie war umgeben von Zedernholz oder war es Kirschbaum? Bis zum Rand der Decke umwuchs sie das Holz. Himmel, war sie in einer vornehmen Berghütte gelandet? Sie schüttete zwei Gläser mit Whiskey halbvoll und reichte eines ihrem Mann. Sie tranken synchron und ex.

Pierre griff zum Telefon und rief die Dame des Empfangs an. „Was ist mit der Suite passiert? ... Alles verändert. Wissen Sie ...“ Pierres Stimme erhob sich und drehte seinen Wortschwall in abstürzende Wut. „... Was sagen Sie?! Jerry Libessand aus New York – aus Zürich ... der Innenarchitekt?!“ Pierre zwang sich zu einer Pause „... Ach so. Schade. ... Doch, doch, es ist alles in Ordnung. ... Nur so verändert, so neu ... so viel Holz“, schob er verlegen nach.

Pierre legte sich auf das altrosa gepolsterte Sofa. Die Kälte des Stoffs kroch ihm durch den Körper, und er musste seine Tränen zurückhalten, als die Louis XV Möbel, der elegante Sekretär, die dunkelgrünen Damastvorhänge, die seidenbespannten Lampenschirme, die feinen Ghom-Brücken vor ihm erschienen. In diesem Stil hatten sie die Engadin-Suite vor einem Jahr genossen.

Aber eigentlich war ihm die neue Einrichtung völlig egal, er hätte sich sogar in den Ausdruck verstiegen, die frühere als altmodisch zu bezeichnen. Echtes Louis XV aus dem 18. Jahrhundert war es natürlich nie gewesen. Er blickte sich in dem

Zimmer im Landhausstil um. Das helle Holz und die Rottöne umschwirrten ihn. Er kreuzte seine Arme über seine geschlossenen Augen. Mein Gott, das Wichtigste fehlte.

Oft sind es ja die Frauen, die sich schneller aus einer Schockstarre zu befreien vermögen als die Männer. Oder erschien in Marie-Josephines Gesicht da nicht ein kleines Lächeln?

Marie-Josephine strich Pierre leicht über sein Haar und verschwand, ihren Koffer nachziehend, in das Schlafzimmer. Pierre hörte sie eine ziemliche Weile in Bad und Dusche hantieren, und ihm war es sehr recht, sich alleine sammeln und konzentrieren zu können. Was sollte er tun? Waren nun alle Pläne verdorben? Was sollte er dem japanischen Händler sagen? Gut, dass er das Geschäft nicht mit dem Gregorowitsch abgeschlossen hatte.

Es klopfte an der Tür. Ziemlich laut. Warum erschrak er? War man ihm doch auf die Spur gekommen?

Pierre erhob sich, und als er öffnete, stand da der Page mit einem Servierwagen, auf dem eine Flasche Champagner im Eiskübel, zwei Sektgläser und eine Platte mit einigen Canapées standen. „Ein Gruß des Hauses“, strahlte der Junge ihn an, und seine gegelte Frisur ließ kein Haar aufstehen. Er fuhr den Wagen bis in die Mitte des Raumes, verneigte sich und hatte die Suite verlassen, bevor Pierre seine Geldbörse gezückt hatte.

Marie-Josephine betrat den Raum. Selten vermochte sie ihn noch zu überraschen, aber jetzt in seinem verzweiferten Tief seiner Existenz bot sie ihm eine kurze Ablenkung. „Wie schön du bist, Chou-Chou!“ Marie-Josephine erkannte, dass ihr Auftritt ins Schwarze treffen würde. Dort, wohin sie sich auf den Weg machen wollte.

Marie-Josephine fuhr mit dem Lift hinunter. Die Menschen in dem großen, hellen Salon saßen schweigend in ihren tiefen Sesseln, und sie kamen ihr wie arme Seelen aus dem Fegefeuer vor. In ihrem schmalen, kaminroten Kleid und den High Heels schritt sie durch die Flammen wie ein Erzengel oder auch wie jene eleganten Frauen der 40er Jahre des letzten Jahrhunderts sich in Filmen bewegten. Rita Hayworth oder die Garbo. Hotelleben war ihr Terrain. Keine Villa an der Côte, keine Wohnung auf der Ile in Paris, kein Appartement auf Manhattan. Nein, sie liebte es, in einer Suite im Ritz, im Beau Rivage, im Atlantic, im Walther, im Baur au Lac oder dem Burj Al Arab zu wohnen. Dieses Wohnen fühlte sich wie Freiheit und Luxus an. Dubai wartete auf sie!

„Gnädige Frau, kann ich Ihnen helfen?“ Die Empfangsdame kam ihr mit leicht schräger Kopfhaltung entgegen.

Marie-Josephine ließ sehr viel Luft durch Nase und Mund ziehen, bevor sie mit leiser Stimme und einer Verzögerung der Worte nachgehend ins Sprechen kam. „Nun, tatsächlich, da gibt es ein Problem.“ Ihre Mundwinkel zitterten ein wenig, und die Nasenflügel bebten. Die Empfangsdame beobachtete sie genau. Auch sie, im Inszenieren geübt, wartete.

„Ja, bitte? ...“, mehr äußerte sie sich nicht.

Marie-Josephine hielt ihre schmalen, blassen Hände vor ihrem Körper verschränkt, zog die Schultern ein wenig empor, so als stellte sie die Frage ihres Lebens. (Diese Geste hatte sie bei der Huppert auf der Bühne in Avignon beobachtet)

„Wir wohnen doch seit Jahren in der *Engadin* ...“ Marie-Josephine lächelte. Die Dame lächelte zurück. „Und nun ... diese Überraschung“, eiferte die Empfangsdame ein bisschen zu eilig.

„Aber warum?“ Marie-Josephine sagte das sehr deutlich und mit Nachdruck.

Ihr Gegenüber senkte den Kopf, schüttelte wortlos ihren Kopf. „Die neue Zeit, Frau Duhamel, die neue Zeit!“ Marie-Josephine ließ die Empfangsdame in ihren Gedanken baumeln und hielt ihr Schweigen durch.

„Herr Direktor Walther kann es Ihnen erklären, gnädige Frau. Ich bin zum Schweigen verpflichtet.“ Sie verneigte sich leicht und ging schnellen Schrittes davon. Hier in der Halle der Seligen wollte Marie-Josephine sich nicht weiter aufhalten. In der kleinen Hotelbar ließ sie sich einen doppelten Espresso servieren.

Sie rief auf dem Handy ihren Bankier im Marais an und fragte, ob er alle Transaktionen vorbereitet hätte. Beruhigt lehnte sie sich zurück, zog den kleinen Spiegel aus ihrer Clutch aus dunkelgrüner Schlangenhaut und kontrollierte ihr Make-up, bevor sie Direktor Walther in seinem Büro aufsuchen wollte. Was war mit dem Inventar der Suite geschehen?

Durch die Fenster Richtung Tal schien die Landschaft plötzlich bedrohlich auf sie zuzukommen. Dämmerung brach in das taube Licht, und einzelne dunkle Wolkenfetzen huschten über den graublauen Himmel. Die Höhe der schneebedeckten Berge unüberwindbar und die steilen, felsigen Abhänge eine undurchdringliche Wand. Sie fror plötzlich. Diesmal musste sie fliehen. Sie musste die einzige Chance für sich nutzen. Aber kam diese Chance überhaupt noch?

Herr Walther begrüßte sie mit einem hellen Lächeln auf dem Gesicht. „Ja, so ist das, gnädige Frau. Wir wollen unseren Gästen *Bewährtes, Ursprüngliches und Prickelndes in imposanter Kulisse* bieten. Und es wurde Zeit, auch die *Suite Engadin* zu erneuern. Sozusagen *Made by Engiadina oder made by us!*“ Herr Walther strahlte Marie-Josephine an.

„Ja, eben, Prickelndes ...“, fiel ihm Marie-Josephine ins Wort. „Die *Suite Engadine*. Unsere Lieblingssuite in Ihrem Haus. So verändert! Mein Mann ist empört. Er will abreisen ...“, und nach einer Pause und mit leiser Stimme umging sie Herrn Walther mit der schmeichelnden Frage: „Wo haben Sie denn die Einrichtung der Suite?“

Herr Walther räusperte sich, und seine sich straffende Körperhaltung schien ihm und vor allem Marie –Josephine Land in Sicht zu verheißen.

„Sie sind nicht der einzige Gast, dem die Louis XV Möbel unserer Suite gefallen haben. Wir bekamen – wenn auch selten – Anfragen, und ebenso haben wir Stammgäste verloren durch die neue, ländliche Einrichtung der Suite.“

Das interessierte Marie-Josephine nicht im Geringsten.

„Sie haben Glück, gnädige Frau! Freitag ... ich meine morgen ... veranstaltet das Auktionshaus Kettelbaum aus Zürich eine Versteigerung hier im Haus, und auch unsere Suitenmöbel werden angeboten werden. Heute Nachmittag können sie die Auktionsware besichtigen.“

„Das wird meinen Mann sehr freuen“, strahlte sie Herrn Walther an und verließ sein Büro. Sie schöpfte Hoffnung.

Mit schwungvollem Schritt näherte sie sich der Suite, betrat sie, und als sie Pierre die Nachricht sagen wollte, sah sie ihn. Sah sie ihn sitzen. Sah sie ihn, wie er seit Tagen, Nächten, Wochen, Monaten am liebsten seine Zeit, sein Leben verbrachte.

In seinem Reich. Seinem Reich der Fantasie, der Lust, der Erfüllung. Die junge Frau lag nackt vor ihm. Ihr roter Mund lächelte, und auf ihrer Haut spielten Sonnenflecken Fangen. Auch auf dem langen, braunen Haar hatten sie sich niedergelassen. Ihre runden, kleinen Brüste zum Greifen nah. Ihre Scham bedeckt mit einem zarten, blauen Tuch. Die weiße Haut schimmerte. Das Sonnenhütchen kokett über ihrem Blick. Pierre gebeugt über Auguste Renoirs *Mädchen mit dem Sonnenhut*.

„Leider nur ein Druck“, hob Pierre kurz seinen Kopf, ohne seine Frau anzusehen.

Marie-Josephines Körper wurde zu Eis. Eis, das ihre Gedanken und ihr Gefühl gleichsam gefrieren ließ. Wieder hatte sie Pierre verloren. Dieses Mal war es das Renoirmädchen, und vorher waren es die weiblichen Akte von Schiele oder Bonnard. Tolle gemeinsame Beutekunst seit einem Jahrzehnt.

Nachts pflegte Pierre in Paris das Originalbild, den Akt seiner virtuellen Geliebten, auf eine Staffelei neben sein Bett zu stellen; tagsüber verhüllt von duftiger, weißer Seide sicher im Safe verborgen. Marie-Josephine hörte ihn nächtens murmeln und stöhnen durch die Tapetentür zu ihrem Schlafzimmer. In intimer Lust mit dem Kunstwerk war Marie-Josephine Luft für ihn.

Eines Nachts war die Idee in ihr entstanden, und die *Suite Engadin* im gediegenen, noblen Hotel, dort schien ihr der beste Ort für Mimikri und Entblößung, für Rache. Ihre Rache.

„Ich brauche Gebirgsluft“, hatte sie Pierre vor einem Jahr vorgejammert und ihm Zeitungsberichte, Internetaktionen und Polizeimeldungen über verstärkte Suche nach Kunstdieben auf den Schreibtisch und auch neben den Frühstückskaffee gelegt. „Wir müssen die Beute verstecken“.

Der Moment war auch persönlich günstig. Pierre schien seine Lust an dem Renoirmädchen verloren zu haben, und das war immer sein Zeitpunkt, ein Aktbild auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen. Privatsammler aus aller Welt warteten.

Nun, da er kein Dummkopf war, fand er die Idee in dieser gefährlichen Zeit, das Original-Ölbild einige Monate hinter einem Bild im Hotel zu verstecken und dann erst zu verkaufen, extraordinär gut.

„Gib mir das Skalpell aus der Tasche und leg die Leinenstreifen auf den Tisch“, hatte Pierre vor Ort in der Suite kommandiert, und Marie-Josephine hatte die Präparation wie eine perfekte Krankenschwester vor der Operation vorbereitet. Der Renoir, herausgelöst aus dem Rahmen, im doppelten Boden des Koffers geschützt, bewahrt und ins Hotel Walther gebracht, lag bereit.

Sie hatten vorher das Ölgemälde in der Suite, es hieß *Der Schafsberg bei Pontresina*, vorsichtig von der Wand gehoben, die Rückwand aufgeschnitten und einer Transplantation ähnlich den echten Renoir auf die Rückseite geschoben und fest verschlossen. Marie-Josephine hatte ihre gute Laune so emphatisch herausgegluckert, dass Pierre sie stirnrunzelnd angesehen hatte.

Geschafft! Hier würde keine Polizei das Millionestück je entdecken!

Pierre hatte Marie-Josephine angesehen: „Das wird mein letzter Coup. In einem Jahr verkauf ich den Renoir dem Nasanato oder dem Gregorowitsch ... und was meinst du ... Brasilien oder lieber Argentinien?“

Jetzt – ein Jahr nach dieser Versteck-Aktion - blieb Marie-Josephine wieder cool und erklärte mit dem Profiton einer Stimme, die Bonnie und Clyde alle Ehre gemacht hätte: „Wir haben Glück, mon cher! Die Hotelmöbel werden hier morgen versteigert! Sicher auch unser Bild.“ Sie schwieg einen Augenblick und lachte in hohem Ton: „Unser Alpenpanorama!“ Eine halbe Oktav tiefer erklärte sie: „Die Vorbesichtigung der Auktion beginnt gleich um 16 Uhr dreißig. Dann sehen wir weiter ... Alles hat seine Zeit.“ So zitierte sie den Lieblingspruch ihres Mannes, ohne dass er ihre Ironie verstehen konnte und sie nicht die seine. Sein Flugticket und nur seins nach Südamerika steckte nämlich in seinem Faltkoffer aus Leder.

Bei der Vorbesichtigung entdeckten Pierre und Marie- Josephine das Engadiner Ölbild sofort.

Als sie tags darauf den großen Salon zur Auktion betraten, wäre Pierre fast über den kleinen, weißen Hund gestolpert, der ihm entgegen sprang. Hatte er ihn nicht schon irgendwo gesehen? Pierre trug ein dickes Bündel Bargeld bei sich.

Marie-Josephine saß auf der vorderen Kante des Stuhles, verfolgte die Auktion, drehte sich immer wieder um. „Reiß dich zusammen“, flüsterte ihr Pierre zu. Die zwei älteren Damen mit dem Hündchen hatten hinter ihnen Platz genommen.

Endlich hob eine junge Angestellte des Versteigerungshauses das Bild, ihr Bild (!) auf die bereitstehende Staffelei. Die Auktionatorin nannte den Engadiner Maler, Gian Grass, 1944 entstanden, Öltechnik, Größe 1,40 x 1,20 m, Schwarzer Lackrahmen. Er lockte mit dem Hinweis, das Bild plagierte nicht nur durch das Sujet deutlich, sondern auch die Malweise Giovanni Segantinis.

„Wer bietet mehr als 1200 Schweizer Franken?“

Pierres Hand erhob sich als erster. Er bot 1500, ein Herr bot mehr, Pierre steigerte mit. 2000. Schließlich 3500. 4000. 5000. Die Auktionatorin sah in den Raum. „Ein Telefonbieter hat gerade 10 000 geboten. Wer bietet mehr? Zum ersten, zum zweiten, zum ...“ Pierre saß nun aufrecht und rief mit lauter, sich überschlagender Stimme: „30 000!“

In dem Augenblick schlugen die kleinen, festen Hände der älteren Damen, Polizistinnen, die hinter Pierre saßen, auf seine Schultern, und eine flüsterte, für alle hörbar: „Folgen Sie uns!“

Marie-Josephine stand mit einem Kriminalpolizisten bereits auf der Treppe des Salons, als die beiden Polizistinnen ihren Mann an ihr vorbeiführten. „Ich bin unschuldig“, rief Pierre. „Es war ihre Idee!“

„Das Original ist an sicherem Ort und du bald auch.“ Marie-Josephines Stimme klang wie gesprungenes Gletschereis.

Sie streichelte den kleinen, weißen Hund, bedankte sich höflich bei den Kriminalpolizisten, wartete nicht, bis Pierre abgeführt und in den Wagen geschoben wurde, sondern stieg in das Taxi, das mit ihren Koffern bereitstand.